

VIERZEHNTES KAPITEL.

Der Vorsommer.

Vorbereitungen zur Bootfahrt nach Norden. — Skorbut. — Jagdausflüge. — Die Eisverhältnisse. — Weitere Excursionen. — Das Schiff wird leck. — Die Temperatur der Luft nimmt zu. — Der letzte magnetische Termintag. — Wohnungswechsel der Hanseaten. — Die Robben und Lemminge. — Ethnologische Funde und Bemerkungen. — Aenderung der Eisverhältnisse.

Während der Abwesenheit der Schlitten-Division hatte Buddington die Ausrüstung zu der bevorstehenden Campagne beginnen lassen.

An Bord der »Polaris« herrschte jetzt ein reges Leben. In der Schmiede, wo die Funken unausgesetzt stoben, schnaufte der Blasebalg wie ein asthmatischer Riese. Unter den dröhnenden Hammerschlägen der Maschinisten und Heizer gestalteten sich lange Eisenstäbe zu Bändern und Bolzen. Im Volkslogis wurden Bootzelte und Proviantsäcke genäht; der Zimmermann hobelte und hämmerte auf seiner vielfach geschmähnten Werkbank, und auf dem Eise kalfaterten die Matrosen die zur Reise ausersehenen Boote und sangen dazu ihre Seemannsweisen.

Die zur Fahrt bestimmten Schaluppen waren die beiden grossen Walboote »Ulysses Grant« und »Georg Robeson«; das erstere sollte von Chester, das letztere von Tyson geführt werden. Als Tag der Ausfahrt war der erste Mai festgesetzt. Unsere eigene Erfahrung, in Verbindung mit den Beobachtungen, die Hayes bei Cap Lieber gemacht, berechtigten uns zu der Hoffnung, dass das offene Wasser nicht lange würde auf sich warten lassen.

In unserem kleinen Observatorium am Lande nahmen die Arbeiten ungestört ihren Fortgang. Ich selbst aber war leider nicht im Stande, sogleich nach meiner Rückkehr mit der Schlitten-Division an denselben wieder Theil zu nehmen. Eine heftige Schneeblindheit, die mich am letzten Tage der Reise befallen hatte, war in eine schmerzvolle

Entzündung ausgeartet, so dass ich genöthigt war, fünf Tage hinter den Vorhängen meiner dunkeln Koje zuzubringen. Ich muss dankbar anerkennen, dass Meyer willig für mich eintrat und zu seinen eigenen Arbeiten noch die meinigen übernahm.

Nachdem die Schiffsräume und das Verdeck gründlich gesäubert waren, begann man am 15. April die Eismassen und Schneewehen zu entfernen, welche im Laufe des Winters sich unter dem Stern des Schiffes angesammelt hatten, und die jetzt Steuer und Schraube gefangen hielten. Am 16. wurde die Sonne circumpolar; wir hatten nun wieder beständiges Tageslicht und die Temperatur nahm langsam zu.

Der Steward, welcher an leichten rheumatischen Schmerzen gelitten hatte, zeigte plötzlich die beunruhigenden Symptome von Skorbut. Es war in der That auffallend, dass gerade er von diesem Uebel sollte heimgesucht werden; er, der während des ganzen Winters thätiger gewesen als die meisten der Leute, der in der Kajüte schlief und keinerlei schwere Arbeit zu verrichten hatte. Am 20. war die Natur seines Leidens unverkennbar. Im Observatorium, wo die Luft reiner und trockener war, als an Bord des Schiffes, wurde eine Pritsche gezimmert, auf welche man den Kranken bettete. Gute Pflege und reichlicher Genuss frischen Fleisches liessen ihn rasch gesunden; am 29. konnte er bereits wieder Dienst thun.

Dieser eine Fall genügte, um uns zur Vorsicht zu mahnen. Wir hatten mehrere Fässer Gerste an Bord, und da in der Vorrathskammer sich ein Kistchen mit gepresstem Hopfen befand, war nichts natürlicher, als frischweg eine Bierbrauerei zu improvisiren. Die Qualität des erzeugten Stoffes entsprach völlig den Mitteln, welche bei dessen Bereitung in Anwendung gekommen waren. Das Getränk, blonder als die blondeste »kühle Blonde« und trübe wie ein Giessbach nach einem Wolkenbruche, enthielt nicht mehr Alkohol als ein gehörig durchgebackener Mince-Pie. Es durfte daher selbst an Bord der »Polaris« getrunken werden, wo geistige Getränke verpönt waren.

Es war eine glückliche Fügung der Ereignisse, dass die beiden Eskimos zwischen dem 19. und 25. April auf einem Jagdzuge nach der Newmans-Bay sieben Moschusochsen erlegten, wodurch wir frisches Fleisch im Ueberfluss erhielten. Ausserdem hatten sie mehrere Hühner sowie einen Hasen geschossen und eine grosse Schnee-Eule gesehen. Einige Tage später wurden zwei weitere Moschusochsen von einem kleinen Detachement unter Chester erbeutet.

Der erste Mai kam, allein es zeigten sich nirgends genügend breite Fahrstrassen für die Boote. Während der ersten Hälfte des April hatte

das Eis sich beständig bewegt; darauf war es ins Stocken gerathen und begann erst gegen das Ende des Monats wieder zu treiben.

Und dieses Eis war von der schlechtesten Beschaffenheit. Ich hatte das weite Meer zwischen Novaja Semlja und Spitzbergen und zwischen Spitzbergen und Ostrgrönland durchschiff, allein Aehnliches, wie im Robeson-Canal, war mir dabei nirgends zu Gesicht gekommen. Hier grenzte Hummock dicht an Hummock. Die Ausdehnung des leidlich ebenen Eises beschränkte sich auf einen schmalen Gürtel, welcher etwa von Cap Lupton bis zum Petermann-Fjord reichte. Bei Cap Lucie begannen die Hummocks: alles Uebrige war so gut wie ungangbar.

Unter den herrschenden Umständen waren die Schlitten völlig nutzlos. Das Land war grösstentheils gebirgig und höchst ungleich mit Schnee bedeckt. Das Eis, welches sich längs der Küste Grinnell-Lands dahinzog, wäre einem Vorstoss nach Norden vielleicht günstig gewesen, allein es war nicht möglich, den Robeson-Canal zu überqueren und das entgegengesetzte Ufer zu gewinnen.

Der Gedanke, die Lösung der rein geographischen Aufgabe der Expedition noch länger verschieben zu müssen, war wenig ermuthigend. — Doch wir standen erst am Anfang einer Reihe bitterer Täuschungen.

Um die Ungeduld der Leute etwas zu zügeln, wurden kleine Detachements auf die Jagd gesandt. Von Joseph begleitet, unternahm Meyer am 7. Mai einen kurzen Ausflug nach Süden, um mehrere Punkte der Küste Grinnell-Lands einzuvisiren. Zu dem gleichen Zwecke begab er sich zwei Tage darauf nach der Newmans-Bay. Joseph war abermals sein Begleiter. Auf einem zweiten Schlitten folgten Tyson und Hans, um zu jagen.

Nach Verlauf von fünf Tagen kehrten sie wieder zurück. Sie hatten die Bucht überquert und waren zu Land bis lat. $82^{\circ} 9' N.$ vorgedrungen. Von klarer Witterung begünstigt, hatte Meyer die gegenüberliegende Küste bis Cap Joseph Henry deutlich gesichtet. Unter einem Steinmanne, am Südufer der Bucht, hinterliess er einen Bericht über den allgemeinen Verlauf der Expedition. Tyson und Hans hatten zwölf Moschusochsen erlegt: acht erwachsene Thiere und vier Junge.

Zur Beschleunigung des Schmelzprozesses wurde am 16. das Eis in der unmittelbaren Nähe des Schiffes mit einer dünnen Schicht Kohlenasche bedeckt. Die Wirkung war fast eine augenblickliche. Obschon die Temperatur der Luft noch unter dem Gefrierpunkte stand, war die Insolation bereits so kräftig, dass die dunkeln Fragmente in dem Eise zusehends versanken.

Während die Heizer mit dem Reinigen der Maschine beschäftigt waren, machten sie am 24. die Entdeckung, dass in dem Unterraume des

Schiffes drei Fuss Wasser standen. Der Versuch, die eingefrorenen Deckpumpen zu arbeiten, schlug fehl. Am folgenden Tage gelang es, mit Hilfe der kleineren Handpumpe das Wasser zu entfernen; allein am Morgen des 26. war dessen Menge grösser als zuvor.

Es unterlag keinem Zweifel mehr, dass das Schiff leckte. Der nächste Schritt galt der Auffindung der Wunde. Der Zimmermann und einer der Heizer wurden beauftragt, danach zu suchen. Mit erfolglosem Forschen vergingen mehrere Tage. Inzwischen hatte man den kleinen Dampfkessel geheizt und vermittelst der Maschine gepumpt.

Erst am 3. Juni machte man ausfindig, dass das Leck irgendwo im Vorderschiffe war. Bei Hochwasser konnte man das Rieseln der eindringenden Flut deutlich vernehmen. Gegen Abend gelang es, das Leck zu localisiren. Dasselbe befand sich an der Steuerbordseite des Bogs, in der Nähe des Vorderstevens, etwas unterhalb der Sechs-Fuss-Linie, und besass eine Länge von acht Fuss. In Folge der heftigen Eispressungen, denen das Schiff während des Winters ausgesetzt gewesen, war eine der Seitenplanken zersplittert, der Vorderstevan wahrscheinlich geknickt. Die volle Ausdehnung des Schadens liess sich noch nicht ermassen.

Den Maschinisten wurde sofort Befehl ertheilt, die Eisenplatten von der beschädigten Stelle zu entfernen; als jedoch eine halbe Stunde später die Flut zu steigen begann, musste diese Arbeit unterbrochen werden. Bei herrannahender Ebbe wurde sie wieder aufgenommen. Ehe das folgende Hochwasser eintrat, war das Leck bereits dicht gemacht und mit Walzblei übernagelt.

Statt jedoch abzunehmen, mehrte sich im Innern des Schiffes der Wasserschwall. Weitere Nachforschungen führten zu der niederschlagenden Entdeckung, dass an Backbord sich ein ähnliches Leck befand, wie an der Steuerbordseite, — vielleicht von noch beträchtlicherer Ausdehnung. Wegen der schiefen Lage des Schiffes aber war es nicht möglich, diesem Lecke beizukommen, denn dasselbe lag, selbst bei dem niedrigsten Stand der Ebbe, nahezu zwei Fuss unter Wasser.

Die Schöpfung erwachte allmählig, allein unter der drückenden Sorge um das Schiff konnte man sich des wiederkehrenden Sommers kaum freuen. Am 21. Mai stieg die Temperatur zum ersten Mal über den Gefrierpunkt. Gleichzeitig erschienen die ersten Schmeissfliegen und umsummten die Moschusfelle, die an schneefreien Stellen des Ufers zum Trocknen ausgebreitet lagen. Die Eistreppe, welche den Verkehr zwischen dem Schiffe und der Aussenwelt vermittelt hatte, begann zu

bröckeln und stürzte zusammen; und der Schneetunnel vor der Thür des Observatoriums musste abgetragen werden, da er einzufallen drohte.

Das beginnende Thauwetter liess uns den letzten magnetischen Termintag, den wir am 24. abhielten, weit unangenehmer erscheinen, als während der kältesten Periode des Winters. Die Schneehütte war ihrer Auflösung nahe. Auf Beobachter und Instrument fielen von der Decke beständig zudringliche, kalte Tropfen und verglaste Schneebrocken, sowie Stücke der schmierigen Russkruste, die im Laufe der Zeit sich in dem Dome angesammelt hatte. Die Glasscheiben des Kästchens, welches den Magneten barg, beschlugen sich von innen und aussen und mussten häufig abgewischt werden. Das Fernrohr wurde nass, die Linse zum Ablesen der Nonien trübe und das Postament, auf welchem der Apparat stand, begann sich zu senken, so dass man die Hände von den Nivellir-Schrauben kaum zurückziehen durfte. Nach beendeter Wache konnten die einzelnen Beobachter an Schwärze des Gesichts und der Hände getrost mit jenem schrecklichen Mulatten wetteifern, der unser Koch war, und der in unbewachten Augenblicken alle Speisen mit Muskatnuss würzte. Der Bogen Papier aber, welcher die Beobachtungen enthielt, befand sich in einem solchen Zustande, dass wir das Resultat unserer Arbeit sofort abschreiben mussten, um die theilweise unleserlich gewordenen Zahlen nicht völlig zu verlieren.

Auch an Bord machte sich jetzt die Schattenseite des Thauwetters geltend. Das Eis, welches sich in den Ritzen der Verplankung und hinter den Verschalungen angesammelt hatte, fing an zu schmelzen und durchnässte die Räume. Im Hanseatenquartier, wo die Sanitätspolizei ihre Autorität nur mit der grössten Mühe behaupten konnte, nahm die Unreinlichkeit derart überhand, dass Buddington Frau Merkut's Gesuch gern ein williges Ohr schenkte, und ihr gestattete, sich anderwärts anzusiedeln. Auf dem Verdeck, zwischen der grossen Luke und der Gangspill, schlug Hans das alte Eskimozelt auf, welches er aus seiner Heimat mitgebracht hatte. Hier lebte von nun ab die ganze Familie in ungetrübter Glückseligkeit. In gewissem Sinne bildete das Zelt einen kleinen Freistaat für sich. Die Hanseatenmutter kochte, schmorte und briet über der Steinlampe im steinernen Topfe das eingebrachte Seehundsfleisch; und wenn sie noch Hunger verspürte, nachdem sie des Kochens müde geworden, so verzehrte sie dasselbe roh. Die Familie bezog nach wie vor die ihr zukommenden Rationen, ohne jedoch ihre Mahlzeiten an bestimmte Stunden zu binden. Jung und Alt schlief auf Fellen; den Kissen und Matratzen hatten sie abgeschworen. Von dem alten irdenen Hausrath hatte nur die Zuckerdose sich erhalten, deren Verwendung eine ziemlich mannigfache war. Zucker enthielt sie nur selten, denn dieser

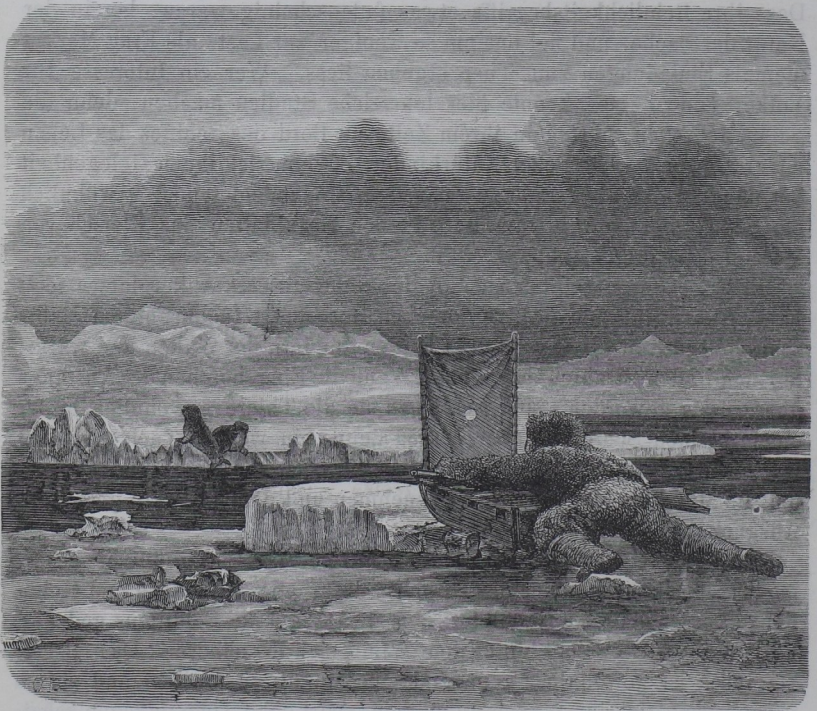
wurde in einem Säckchen aus Seehundsfell aufbewahrt. Dagegen diente sie als Schöpflöffel, um den lieben Kleinen die Suppe mundgerecht zu machen, ausserdem als Waschbecken und Theetopf, und vertrat, wenn die Noth es erheischte, nebenbei noch die Stelle jenes Gefässes, welches ein Product unserer Civilisation ist, und die Gestalt einer Henkeltasse in Folio-Ausgabe besitzt. Ueber solche Kleinigkeiten konnte man sich jedoch leicht hinwegsetzen, denn die Hanseaten waren grundbrave Leute. Dass ihre Reinlichkeitsbegriffe etwas fadenscheinig waren, lag in der Natur der Sache, und fiel uns um so weniger zur Last, als Frau Merkut niemals Einladungen zum Thee ergehen liess. Wer ein Interesse für Völkerkunde hegte, konnte hier lehrreiche Studien machen, denn die guten Menschen führten in ihrem Zelte an Bord des Schiffes das Leben unverdorbener, glücklicher Naturkinder. Wenn sich ihnen Gelegenheit bot, längere Zeit am Lande zu verweilen, so entzündeten sie gewöhnlich ein Speckfeuer und brien auf dünnen Kalkplatten das Fleisch von Moschusochsen und Robben.

Die Letzteren zeigten sich in der Nähe unseres Ankerplatzes jetzt häufiger als während des verflossenen Herbstes. In unruhigem Halbschlummer lagen sie ausgestreckt an den Rändern der Waken und wärmten sich in den Strahlen der Sonne. Wenn die Eingeborenen des Anstands überdrüssig geworden, so beschlichen sie die Thiere gewöhnlich hinter einem kleinen Schlitten, über dessen Lehne ein weisses Tuch gespannt war. In der Mitte desselben befand sich ein Loch von genügender Grösse, um die Mündung der Büchse aufzunehmen und dem Jäger zu gestatten, Ausguck zu halten.

Die Robbe, deren Auge sich nur auf geringe Entfernungen accommodirt, besitzt ein schlechtes Gesicht, dafür aber sind Nase und Gehör um so besser bei ihr ausgebildet. Von dem Segel des Schlittens gedeckt, kann der Schütze leicht hinter dem Winde sich ihr nähern. Das leiseste Geräusch ist gewöhnlich genügend, sie stutzig zu machen und sie zu veranlassen, sich ins Wasser zu stürzen; wirkliche Töne dagegen scheinen sie entweder sympathisch zu berühren oder ihre Neugier zu wecken. Mitunter gelingt es, Thiere, die bereits unruhig geworden, durch den Klang einer Glocke oder den Ton einer Pfeife an der Flucht zu hindern. Diesen Umstand benutzt der Jäger und beginnt zuweilen zu pfeifen, wenn die Robbe witternd das Haupt hebt.

Es verging jetzt kaum ein Tag, ohne dass nicht eins oder mehrere dieser Thiere erlegt wurden. Das Ruderhaus, welches bisher als Vorathskammer für das frische Fleisch gedient hatte, war wegen der steigenden Temperatur zu diesem Zwecke nicht länger brauchbar. Eine natürliche Höhle, in der Flanke des Providenz-Berges, wurde mit einer

Fallthür aus Brettern versehen und auf diese Weise in einen trefflichen Eiskeller verwandelt. Eine andere Höhlung, welche sich unter dem Kamme des Eisberges befand, versorgte uns einige Zeit mit Trinkwasser. Als wir jedoch ausfindig machten, dass die Hunde zur Bereicherung dieser Wasserquelle beitrugen, zogen wir vor, das Eis an Bord des Schiffes zu schmelzen, wie wir dies bisher gethan hatten.



Vor dem Schusse.

Während der letzten Tage des Mai wurden von einem der Leute die ersten Lemminge eingebracht. Es waren zwei ausgewachsene Männchen in Wintertracht. Robert hatte sie ohne Schwierigkeit gefangen. Sie wurden in einem geräumigen Blech-Canister in der Cajüte verwahrt, um uns Gelegenheit zu geben, ihren bevorstehenden Haarwechsel zu beobachten. Die Thierchen waren zierlich und zutraulich, nahmen ihre Nahrung bereits am zweiten Tage der Gefangenschaft aus der Hand verschiedener Personen und versuchten nur selten zu beißen. Gegen einander jedoch waren sie so feindlich gesinnt, dass sie getrennt werden

mussten. Das stärkere Exemplar brachte dem schwächeren mehrere Bisswunden bei. Mit verschiedenen Andern in einen grösseren Käfig gebracht, wurden sie später verträglicher.

Ogleich das Plateau, wo das Observatorium stand, von zahlreichen Lemmingsröhren durchzogen war, so gehörten die Thiere selbst immerhin zu den Seltenheiten. Während unseres Aufenthaltes in der Polaris-Bay erhielten wir deren höchstens achtzehn bis zwanzig. Am 11. August brachte Frau Merkut ein Weibchen nebst vier Nest-Jungen an Bord. Die letzteren waren kaum ein paar Tage alt, noch nackt und blind, und scheinbar leblos. In der hohlen Hand etwas erwärmt, begannen sie nach einiger Zeit langsam auf äusserliche Reize zu reagieren. Sie wurden alsdann auf Baumwolle in ein Trinkglas gebettet und in blutwarmes Wasser gesetzt. Drei der Thierchen lebten wieder auf und liessen ihre Stimme, vernehmen, welche dem schwachen Piepen junger Hühner gleicht. Die Mutter nahm sich ihrer liebevoll an und säugte sie treulich während zwei Tagen. Am dritten fand sie es jedoch für gut, eines der Kleinen zu zerfleischen. Die beiden Andern wurden von ihr entfernt und in Alkohol gesetzt, da es nicht gelingen wollte, sie künstlich zu tränken.

Es mag vielleicht der Erwähnung werth sein, dass die Vertheilung der Lemmingsröhren sich nach den erraticischen Blöcken richtete, die auf dem Flachlande zerstreut lagen. Die zahlreichsten Schlupflöcher fanden sich stets dicht um die Findlinge gruppiert, so dass die Gänge nach dem Felsblock convergirten. Auf diese Weise waren die Thierchen theilweise vor der Nachstellung der Füchse gesichert; denn der Kessel, in dem die Röhren zu endigen pflegen, lag gewöhnlich unter der Masse der Felsen. Als das Thauwetter begann, konnten wir beobachten, dass diese kleinen Nager von den Schlupflöchern ihres Baues aus den Schnee nach allen Richtungen unterminirt hatten. Die Ausgangsöffnungen waren gewöhnlich ziemlich weit von dem Baue selbst entfernt. Auch nachdem der Schnee längst geschmolzen war, liessen sich die Züge der Gänge an der angehäuften Losung noch deutlich erkennen; und später sprossete das Gras an diesen Orten üppiger als an minder begünstigten.

Ausser dem Fuchse, scheint der Lemming unter hohen Breiten nur noch zwei eigentliche Feinde zu besitzen: den Falken und die Schneeeule. Wie Joseph mir mittheilte, soll Letztere die Neugier ihres Opfers sich zu Nutze machen, um in dessen Besitz zu gelangen. Er sagte mir, dass der Vogel sich vor eines der Schlupflöcher setze und in dasselbe hineinfache, was die Bewohner der Röhren veranlassen soll, zu Tage zu kommen. Hierbei werden sie leicht die Beute ihrer Verfolgerin. Wir ahmten vor frisch begangenen Röhren das Fauchen der Eule mehrmals

nach, aber die Lemminge schenkten unserer Lockung nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Am 5. Juni begab sich Bryan nach der Offley-Insel, um einige Punkte am Eingange des Petermann-Fjords nochmals einzuschneiden. Joseph führte den Schlitten. Dieser Ausflug nahm kaum zwei Tage in Anspruch. Die Bahn war äusserst schlecht, denn das Eis war vielfach zersplittert, von zahlreichen und tiefen Wassertümpeln bedeckt, und von Spalten durchzogen. Der Schnee auf der Offley-Insel war völlig geschmolzen. Bryan brachte eine hübsche Sammlung von Fossilien mit; er hatte ausserdem die Reste eines alten Eskimolagers entdeckt und eine Anzahl werthvoller Gegenstände gesammelt. Diese bestanden aus mehreren bearbeiteten Walrossrippen; aus den Theilen einer gezinkten Schlittenkufe, aus dem Unterkiefer eines Wales geschnitten; aus dem Ansatztheil einer knöchernen Lanzenspitze, aus einzelnen bearbeiteten Vogelknochen, die wohl als Pfiemen gedient hatten; aus dem Handknopfe eines Seehundsspeers und aus mehreren anderen Dingen, deren Aufzählung zu weit führen würde. In einzelnen Anhäufungen von Steinen wollte er die Trümmer alter Hütten erkennen; Joseph dagegen die Ueberreste von Fleisch-Depôts, wie der wandernde Jäger sie wohl errichtet, um seine Beute vor dem Raubwilde und der Sonnenwärme zu schützen.

Da ich nicht selbst Gelegenheit hatte, diese Reste zu sehen, so kann ich nicht entscheiden, welche dieser beiden Annahmen die wahrscheinlichere sei. Vielleicht würde der Umstand, dass in der Nähe der Steinhaufen der Boden mit den Knochen erlegter Thiere bestreut war, zu Gunsten einer beständigen Niederlassung sprechen. Allein es zeigten sich nirgends Spuren von Gräbern. Hieraus darf man mit annähernder Bestimmtheit schliessen, dass die Eskimo nicht eben lange auf der Insel verweilten. Die beträchtliche Polhöhe des Eilands würde gleichfalls hierauf deuten. Denn der Hemmschuh, welcher der geographischen Verbreitung des Menschen gegen Norden von Natur aus angelegt wird, ist wohl nicht in der vermeintlichen Wärmeabnahme zu suchen, welche mit der wachsenden Breite sich geltend machen soll, sondern wahrscheinlich in der finstern Nacht, deren Länge mit der Polhöhe zunimmt. Die Eskimo sind ein sorgloses Völkechen, wenig angethan, sparsam zu leben und für Zeiten der Noth sich grössere Vorräthe anzulegen. Da in der Breite der Offley-Insel die Sonne während des Winters länger als vier Monate unter dem Horizont weilt, und die Ausübung der Jagd in Folge der Finsterniss mit Schwierigkeiten verknüpft ist, so kann dieser Ort nicht sehr geeignet sein, dem Menschen ein beständiges Domicil zu gewähren.

Zu diesen Entdeckungen gesellte sich noch die Auffindung eines alten Schlittens durch Frau Hanne. Derselbe lag ohngefähr 30 Fuss über dem Meeresspiegel, etwa 60 Schritt von dem Rande des Wassers entfernt und war so völlig in das feine Kalkgeschiebe eingebettet, dass sich mit Recht vermuthen liess, er sei von den Wogen hier angespült worden. Hans war mir behilflich, die Steine hinwegzuräumen. Eine der Kufen war vollständig, die andere theilweise erhalten. Drei der Querhölzer fanden sich noch in ihrer ursprünglichen Lage; die Verschnürung fehlte jedoch. Die Löcher, zur Befestigung der Letzteren, waren gross und nach Eskimoart gebohrt. Ob das Holz mit steinernen oder metallenen Werkzeugen bearbeitet war, liess sich, wegen der Vermulmung der Schnittflächen, nicht mehr erkennen. Der blosser Anblick genügte, es als Coniferenholz zu kennzeichnen. Die mikroskopische Prüfung, die wir an Bord des Schiffes vornahmen, bestätigte diese Ansicht. Mehrere Schnitte enthüllten neben vollständiger Gefässlosigkeit die charakteristischen Tüpfel. Das Holz, jedenfalls Treibholz, war jedoch nicht unter hohen Breiten gewachsen, denn die Entfernung der einzelnen Jahresringe war grösser, als sie bei nordischen Bäumen zu sein pflegt.

Auch auf der Ebene, in der Nähe der Zeltringe, wurden weitere Funde gemacht. Neben halbverkohlten Seehundswirbeln las Buddington das knöcherne Heft eines Steinmessers auf und ein Stück einer beinernen Lanzenspitze; Schumann ein Fragment Meteoreisen, welches offenbar als Feuerstahl gedient hatte. Joseph fand die abgeworfene linke Stange eines zweijährigen Rens. Allein wir wollen es unterlassen, hier zu entscheiden, ob das Renthier ehemals in der Nähe unseres Ankerplatzes vorkam, oder ob das Geweih von wandernden Eskimos dort zurückgelassen wurde. Es ist bemerkenswerth, dass wir weder Gegenstände aus Horn, noch solche aus Stein gewahrten; dass sich nichts zeigte, woraus sich hätte schliessen lassen, ob diese Menschen neben ihren Schlitten auch Boote besaßen.

Woher kamen sie, diese Wanderer, deren Spuren wir fanden? Wohin wandten sie sich, als sie den Strand der Polaris-Bay verliessen?

Diese Fragen können nur theilweise, doch in verschiedenem Sinne beantwortet werden.

Dass die Besiedelung Grönlands durch die Eskimo nicht mit einer eigentlichen Entdeckungsreise verknüpft war, sondern dass die Auswanderer von der nahen Küste angelockt wurden, steht ziemlich fest. Wahrscheinlich setzten sie dort über den Eingang des Smith-Sundes, wo die Ufer des amerikanischen Archipels der westlichen Flanke Grönlands so nahe rücken, dass man zuweilen es für möglich halten sollte, — namentlich bei dem Spiele der Fata Morgana — eine Büchsenkugel über die

Meerenge zu schiessen. Die Migrationswoege ging wahrscheinlich von Ellesmere-Land aus und war nach Cap Alexander gerichtet. Von jenem Knotenpunkte verbreiteten sich die Wanderer nach Norden und Süden. Noch jetzt bewohnen deren Nachkommen den Eingang des Smith-Sundes, vielleicht seit damals isolirt, unbeleckt von der Cultur der Weissen und unbehelligt von der Bekehrungssucht glaubenseifriger Missionäre. Sie sind die nördlichsten Bewohner der Erde, von denen wir Kenntniss besitzen. Von ihnen mögen jene Spuren herrühren, die wir fanden. Ausserdem setzten wahrscheinlich andere Horden über die nördliche Verlängerung des Kennedy-Kanals, denn Hayes entdeckte auf seiner Schlittenfahrt längs der Küste Grinnell-Lands alte Zeltringe. Die Möglichkeit, dass die nördlichsten Bewohner Ost-Grönlands um die Nordküste nach Westen bogen, darf gewiss nicht ausgeschlossen bleiben. Die deutsche Expedition stiess nicht auf lebende Menschen, als sie das nördliche Ostgestade Grönlands besuchte. Wohl aber auf zerfallene Steinhütten. Daneben erhoben sich Haufen bemooster Felsblöcke, unter welchen kühne Jäger ruhten, in jenen Schlaf versunken, aus dem sie weder durch den Donner der Gletseher, noch durch die Strahlen der Sonne erweckt werden, die während des kurzen Sommers sich in ihre kunstlosen Grüfte stehlen.

In den Eisverhältnissen waren bisher nur momentane und unbedeutende Veränderungen eingetreten. Unter Cap Lupton lagen die beiden Walboote zur Reise gerüstet, aber wir harnten noch immer vergebens auf offenes Wasser. Ein Nordost-Sturm, welcher am 4. Mai geweht und eine stündliche Geschwindigkeit von mehr als fünfzig Meilen erreicht hatte, verfehlte seine Wirkung. Ebenso ein weiterer am 11. Als endlich am 22. abermals ein Sturm aus der gleichen Richtung losbrach, ohne dass das Eis sich öffnete, begann unsere Hoffnung zu sinken. Am 25. bildeten sich endlich einige Waken, aber Tags darauf waren sie wieder verschwunden. Am 3. Juni wurden Tyson und Mauch abgesandt, um von der Höhe von Polaris-Promontory einen Blick in die nördliche Verlängerung des Robeson-Canals zu thun. Sie wanderten bis zu Cap Sumner. In dem Canal entdeckten sie einige Oeffnungen, aber nördlich von der Newmans Bucht bildete das rauhe Packeis eine dicht geschlossene Masse. Am 5. hatten selbst die wenigen Waken sich wieder geschlossen. Als Hans an dem gleichen Tage die Entdeckung machte, dass der nördliche Kennedy-Canal sich von Ufer zu Ufer geöffnet hatte, athmeten wir etwas freier, denn der nächste Nordwind konnte nun kaum verfehlen, offenes Fahrwasser herzustellen. Der Wendepunkt zum Bessern schien

nahe zu rücken. Chester, der am frühen Morgen des 7. nach Cap Lupton gegangen war, kehrte mit der frohen Botschaft zurück, dass in der Nähe dieses Vorgebirges die See offen sei.

Ohne Verzug wurde jetzt Hans mit einem Schlitten nach Süden gesandt, um einen Theil der Mannschaft zu holen, welcher etwa fünfzehn Meilen vom Schiffe entfernt auf Moschuswild jagte. In der Zwischenzeit trafen wir an Bord die letzten kleinen Vorbereitungen zur Abfahrt. Chester, Meyer, Hermann und Robert, sowie der grosse und kleine Fritz, waren dem Boote »Ulysses Grant« zugetheilt, während der »Georg Robeson« für Tyson und Gustav, für Heinrich, Wilhelm, Peter und mich bestimmt war.

Für den Fall, dass die Bootdivision bei ihrer Rückkehr das stark beschädigte Schiff nicht mehr antreffen sollte, hatte Buddington am Lande eine Niederlage von Lebensmitteln, Kleidern und Munition errichtet.

